

LISA HERZOG

Die Erfindung des Marktes

Smith, Hegel und die Politische Philosophie



Die Erfindung des Marktes

Lisa Herzog

Die Erfindung des Marktes

Smith, Hegel und die
Politische Philosophie

Aus dem Englischen von
Manfred Weltecke

Titel der Originalausgabe: *Inventing the Market:
Smith, Hegel, and Political Theory*, © Lisa Herzog 2013

Inventing the Market was originally published in English in 2013.

This translation is published by arrangement with Oxford University Press.
wbg is solely responsible for this translation from the original work and
Oxford University Press shall have no liability for any errors, omissions or
inaccuracies or ambiguities in such translation or for any losses caused
by reliance thereon.

Copyright der deutschen Übersetzung

© 2020 Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

wbg Academic ist ein Imprint der wbg.

© 2020 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Lektorat: Sophie Dahmen, Karlsruhe

Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau

Umschlaggestaltung: Peter Lohse, Heppenheim

Umschlagabbildung: Markttag, Lithografie nach einer Zeichnung von
Carl Heinrich Wilke, © bpk / Museum Europäischer Kulturen, SMB / Ute Franz
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27164-1

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-534-74583-8

eBook (Epub): ISBN 978-3-534-74584-5

Inhalt

Vorwort zur deutschen Übersetzung	7
1 Einführung: Auf der Suche nach „dem Markt“	21
1.1 Einleitung	21
1.2 Ein post-Skinnerscher Ansatz	36
1.3 Aufbau des Buches	40
2 Smiths Verständnis des Marktes: die weisen Vorkehrungen der Natur	44
2.1 Einleitung: Smith entgegen der Klischees	44
2.2 Smith im historischen Kontext	45
2.3 Smiths System	49
2.4 Smiths Naturauffassung	55
2.5 Smiths Darstellung der Marktgesellschaft	61
2.6 Schluss: Eine Vision allgemeinen Wohlstands	74
3 Hegels Konstruktion des Marktes: Die „Reste des Naturzustandes“	79
3.1 Einleitung: Hegel damals und heute	79
3.2 Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie	82
3.3 <i>Geist</i> und <i>Sittlichkeit</i>	86
3.4 Hegels Darstellung der Marktgesellschaft	94
3.5 Schluss: Die Modernität des Marktes	105
4 Das Selbst auf dem Markt: Identität und Gemeinschaft	108
4.1 Einleitung	108
4.2 Das soziale Selbst	110
4.3 Die Identität auf dem Markt	118
4.3.1 <i>Der Verkauf der eigenen Arbeit</i>	119
4.3.2 <i>Die Wahl des eigenen Platzes</i>	126
4.4 Schluss: Das Selbst in der Gesellschaft	134

5 Gerechtigkeit auf dem Markt	142
5.1 Einleitung	142
5.2 Sind Marktergebnisse verdient?	144
5.3 Wie steht es um die Armen?	167
5.4 Schluss: Wie man Theorien zu Gerechtigkeit und Markt entwickelt	182
6 Freiheit, Freiheiten und der Markt	194
6.1 Einleitung	194
6.2 Markt und Autonomie	197
6.3 Die wirtschaftliche Freiheit „anreichern“	207
6.4 Die gesellschaftlichen Strukturen der Freiheit	214
6.5 Schluss: Freiheit im Kontext	230
7 Der Markt in der Geschichte	235
7.1 Einleitung	235
7.2 Zwei Arten Geschichte zu beschreiben	236
7.3 Schluss: Den Markt in seiner Zeit verstehen	247
7.3.1 <i>Wirtschaftsgeschichte und allgemeine Geschichte</i>	247
7.3.2 <i>„Ein Bild hielt uns gefangen“</i>	251
Siglenverzeichnis	258
Bibliografie	260
Register	287

Vorwort

zur deutschen Übersetzung

Zwei missverstandene Giganten

Es gibt wenige historische Denker, deren Werk so sehr von Klischees überlagert wird, wie das bei Adam Smith und Georg Wilhelm Friedrich Hegel der Fall ist. Das dürfte für den deutschen Sprachraum kaum weniger gelten als für den englischen, auch wenn hier die Sympathien vielleicht anders verteilt sind. Smith, das ist der allgemeinen Vorstellung nach der kaltherzige Ökonom, der das Eigeninteresse pries und die Metapher von der „unsichtbaren Hand“ in die Welt setzte, die eben jenes Eigeninteresse zum Nutzen des Gemeinwohls umleiten würde. Dabei entwickelte die Kombination aus einem Satz – das Zitat über das „Eigeninteresse des Bäckers, Metzgers und Brauers“, das in vielen Ökonomie-Lehrbüchern angeführt wird – und einer von Smith lediglich zweimal verwendete Metapher ein Eigenleben, das das reichhaltige, nuancierte Werk des schottischen Aufklärers komplett überlagerte. Im Fall von Hegel sind es Begriffe und Metaphern wie der „Weltgeist“, der „Kampf um Anerkennung“ oder die „Eule der Minerva“, die Teil des kulturellen Gedächtnisses wurden. Darüber hinaus gilt er vielen als obskurer Metaphysiker, der irgendwie über Kant hinausgehen wollte, dabei aber die Klarheit auf der Strecke ließ.

Als ich im Herbst 2008 begann, das Thema „Smith und Hegel“ für meine Doktorarbeit anzuvistieren, waren es diese bis weit in die akademische Philosophie hinein vorherrschenden Klischees, die dazu führten, dass ich viele verständnislose Blicke erntete, verbunden mit kaum verhohlenem Spott. Meine Absicht, mich mit Hegel auseinanderzusetzen, kommentierte ein analytisch geprägter britischer Mitdoktorand mit der Frage: „Aren't you worried that it will muddle your thinking?“ Smith dagegen galt als Ökonom, nicht als Philosoph, und interdisziplinäre Fragestellungen wurden, allen Lippenbekenntnissen zum Trotz, mit viel Misstrauen betrachtet. Glücklicherweise fand ich mit Alan Ryan und Mark Philp zwei Betreuer, die immun gegen diese Vorurteile waren und mich ermutigten, tiefer in die Gedankenwelten dieser beiden Autoren einzutauchen. Als ich, beladen mit gedanklichen Fundstücken und vielleicht wirklich ein bisschen „muddled in my thinking“, wieder daraus auftauchte, halfen sie mir, die Ergebnisse in eine geordnete Form zu bringen, aus

der eine Doktorarbeit und schließlich das Buch *Inventing the Market. Smith, Hegel, and Political Theory* wurde.

Smith und Hegel teilen eine Eigenschaft, die dazu führt, dass sie sowohl faszinierend als auch in Teilen schwierig zu verstehen sind: Ihre Überlegungen reichen von ganz konkreten Alltagsfragen bis hin zu metaphysischen Spekulationen der abstraktesten Art. Der intellektuelle Ehrgeiz, mit dem sie ans Werk gingen, ist atemberaubend: Beide waren Systemdenker, die sämtliches Wissen ihrer Zeit, oder doch zumindest weite Teile davon, integrierend zusammenführen wollten; beide lasen breit und wild über alle Disziplinergrenzen hinweg. Derartiger intellektueller Ehrgeiz wird heute mit Misstrauen gesehen; die durchprofessionalisierte und gleichzeitig stark prekarierte akademische Welt schafft gerade für junge Wissenschaftlerinnen starke Anreize, sich mit Detailfragen statt mit größeren Zusammenhängen zu beschäftigen. Heute scheint auch kaum noch denkbar, *alle* empirischen und theoretischen Ansätze, die für ein bestimmtes Phänomen relevant sein könnten, integrieren zu wollen, zumindest nicht, wenn man alleine arbeitet, statt die Kräfte in gemeinsamen Projekten zu bündeln. Dennoch ist das, was Smith und Hegel versucht haben – ob es ihnen gelungen ist, darüber lässt sich trefflich streiten – auch heute noch dringend nötig: die Synthese zumindest bestimmter Teilbereiche, orientiert an konkreten Fragestellungen, um die größeren Linien sichtbar zu machen, die in der Vielzahl der Details allzu oft verschwimmen.

Sowohl Smith als auch Hegel waren außerdem Autoren, deren Texte nicht immer unmittelbar zugänglich sind – das gilt insbesondere für Hegel –, die aber auch ihre genialen rhetorischen Momente hatten. Das trifft vor allem auf die eingangs zitierten Metaphern zu, die „unsichtbare Hand“, die „Eule der Minerva“, aber auch für zahlreiche kürzere, recht anschauliche Vignetten, Beispiele menschlicher Interaktion, die größere Prinzipien veranschaulichen sollen. Allerdings birgt diese rhetorische Brillanz auch die Gefahr der Verselbstständigung, des Aus-dem-Kontext-gerissen-Werdens, einer Form von Desinteresse am Werk der Autoren als Ganzem, das die postmoderne Rede vom „Tod des Autors“ auf eine ganz andere Weise wahr werden lässt. Die Fälle von Smith und Hegel werfen interessante Fragen nach so etwas wie einer „Ethik der Metaphern“ auf: Sollte man so packende Bilder, die gleichzeitig so leicht missbraucht werden können, überhaupt in die Welt setzen? Aber können Autoren überhaupt absehen, welche Metaphern oder Redewendungen welche Wirkung entfalten, was zum geflügelten Wort wird und was in Vergessenheit gerät? Es scheint in jedem Fall geboten, parallel zu einer „Ethik der Metaphern“ auch über eine „Ethik des Lesens“ nachzudenken, die diesen beiden Autoren gegenüber sicherlich einiges nachzuholen hätte, angesichts all der vielen allzu

verkürzenden, teilweise ideologisch getriebenen Lesarten, die sich über die Jahrzehnte hinweg angesammelt haben.

Die Wiederentdeckung des Philosophen Smith

Adam Smith gegenüber hat freilich die akademische Philosophie in den vergangenen Jahren vieles gutgemacht, was über Jahrzehnte vernachlässigt worden war: Sie hat den *Philosophen* Smith wiederentdeckt, der vom Ökonomen Smith so lange überschattet worden war. In den letzten Jahren sind allein im englischsprachigen Raum vier mir bekannte neue Handbücher – in Form großer Sammelbände mit Beiträgen von zahlreichen Autorinnen – zu Smith erschienen.¹ Schon länger gibt es die Zeitschrift der *Adam Smith Society*, den *Adam Smith Review*, doch in den letzten Jahren haben es Aufsätze über Smith vermehrt auch in die „großen“ Zeitschriften der Philosophie und Politikwissenschaft geschafft und damit seine Sichtbarkeit in der Fach-Community erhöht.² Das Bewusstsein dafür, dass Smith ein höchst nuancierter Philosoph war, der aus der Geschichte der schottischen Moralphilosophie und überhaupt der schottischen Aufklärung nicht wegzudenken ist, steigt langsam. Die *Theorie der ethischen Gefühle*, Smiths facettenreiche, psychologisch realistische Moralphilosophie, bekommt damit endlich wieder eine größere Leserschaft, und auch die Schriften, die nur als Vorlesungsmanuskripte überliefert sind, werden stärker rezipiert.

Hinzu kommt die erfreuliche Entwicklung, dass Smith zunehmend auch in einer weiteren Öffentlichkeit als Philosoph, und auch als durchaus kritischer Denker des Marktes, dargestellt wird. „The real Adam Smith“ lautet z. B. der Titel eines 2018 im Online-Magazin *Aeon* erschienenen Artikels, in dem Paul Sagar betont, dass sich Smith vor allem gegen den Merkantilismus wandte und vor der Gefahr warnte, dass mächtige Lobby-Gruppen staatliche Regulierung zu ihren Gunsten erreichen würden, und Politikerinnen ihre Fähigkeiten

1 In chronologischer Reihenfolge: bei Cambridge University Press 2006 (Hrsg. Haakonsen), bei Elgar 2009 (Hrsg. Young), bei Oxford University Press 2013 (Hrsg. Berry et al.), bei Princeton University Press 2016 (Hrsg. Hanley).

2 Siehe, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, z. B.: Ryan Patrick Hanley, „The ‚Wisdom of the State‘: Adam Smith on China and Tartary“, *American Political Science Review* 108(2) (2014), S. 371–381; Lisa Herzog, „The Normative Stakes of Economic Growth. Why Adam Smith does not rely on ‘trickle down’“, *Journal of Politics* 78(1), S. 50–62; Daniel J. Kapust und Michelle A. Schwarze, „The Rhetoric of Sincerity: Cicero and Smith on Propriety and Political Context“, *American Political Science Review* 110(1) (2016), S. 100–111; Paul Sagar, „Beyond sympathy: Smith’s rejection of Hume’s moral theory“, *British Journal for the History of Philosophy* 25 (2017), S. 681–705.

überschätzen würden, gesellschaftliche Veränderungen in einem „top down“-Ansatz durchzusetzen.³ Glory Liu erläuterte 2019, ebenfalls in *Aeon*, wie Smith zu einem Helden konservativer Ökonomen wurde.⁴ Im deutschsprachigen Raum hat unter anderem die 2017 erschienene Biographie von Gerhard Stremlinger den Philosophen Smith im Kontext seiner Zeit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht.⁵

Offen bleibt, wie die Disziplin, die Smith als ihren Gründervater beansprucht, sich zu dieser veränderten Wahrnehmung verhält: die Ökonomie. Die Ideengeschichte des eigenen Faches führt, von kleinen Forschungskreisen abgesehen, dort ein recht stiefmütterlich behandeltes Dasein – eine Tatsache, an der sich auch nach der großen Finanzkrise von 2008 und den Erschütterungen, die sie für die Ökonomie als Fach brachte, nur wenig geändert hat. Das ist schon deswegen schade, weil sich nach meinen Erfahrungen Smiths Texte sehr gut für die Lehre eignen. Sie werfen zahlreiche Grundsatzfragen zum Verhältnis von Ökonomie und Moral, Markt und Gesellschaft auf, die für Studierende interessant sind, weil es Fragen sind, die sich nicht nur in Smiths Zeit stellten, sondern die auch heute noch relevant sind. Es ist eine verpasste Chance, dass im typischen VWL- oder BWL-Studium der Geschichte des eigenen Fachs nicht mehr Raum gegeben wird.

Dabei ist es ein höchst interessantes Gedankenexperiment, sich zu fragen, in welchem Teilbereich der Ökonomie, in welchem paradigmatischen Rahmen und mit welchen Methoden Smith heute arbeiten würde. Smith war, wie schon Jacob Viners berühmter Artikel von 1927 betonte, ein Eklektiker und Pragmatiker, der mit viel Liebe zum Detail die ökonomischen und politischen Institutionen seiner Zeit untersuchte.⁶ Das würde nahelegen, ihn in der Institutionenökonomie zu verorten, und dort im stark empirisch orientierten Bereich. Die Forschung von Elinor Ostrom zum Umgang mit „commons“ etwa könnte ihn fasziniert haben, vor allem ihre nuancierten Schilderungen konkreter Fallstudien. Smith war aber auch ein genauer Beobachter der menschlichen Psyche, was nahelegt, dass er sich auch für die Verhaltensökonomie interessiert hätte, jenen Bereich, in dem Ökonomen seit ca. 40 Jahren die Abweichungen

3 <https://aeon.co/essays/we-should-look-closely-at-what-adam-smith-actually-believed> (letzter Zugriff Mai 2020).

4 <https://aeon.co/ideas/how-adam-smith-became-a-surprising-hero-to-conservative-economists> (letzter Zugriff Mai 2020).

5 Gerhard Stremlinger, *Adam Smith. Wohlstand und Moral. Eine Biographie*. München: C.H. Beck, 2017.

6 Jacob Viner, „Adam Smith and Laissez-faire“, *The Journal of Political Economy* 35(2) (1927), S. 198–232.

menschlichen Verhaltens vom Modell vollständiger Rationalität untersuchen. Und weil Smith immer auch Philosoph geblieben ist, darf ihn vielleicht auch der interdisziplinäre Bereich, der sich PPE (Philosophy, Politics and Economics) nennt, für sich beanspruchen – doch wenn ich dies schreibe, dann sicher nicht ohne ein gewisses Eigeninteresse, ist dies doch der Bereich, in dem ich, methodisch zwischen allen Stühlen sitzend, am ehesten so etwas wie eine akademische Heimat gefunden habe.

Die kontingente Geschichte von Institutionen

In diesem Buch geht es um die Bilder des Marktes, die Smith und Hegel entworfen haben – der eine, der mit einer Lebensspanne zwischen 1723 und 1790 das Aufblühen des Überseehandels und die ersten zarten Anfänge der Industrialisierung in Großbritannien erlebte, der andere, der einige Jahrzehnte später, 1770 bis 1831, das Europa nach der Französischen Revolution erlebte, dessen feudale Vergangenheit noch stark nachwirkte. Obwohl ich versuche, beide Autoren in ihren ideengeschichtlichen Kontext einzubetten, könnte der Fokus auf ihre Texte den Eindruck erwecken, dass diese prägend waren für unterschiedliche Bilder, und damit auch Weisen der Institutionalisierung, von Märkten, dass also spätere Denker und Praktikerinnen sich auf genau diese Texte berufen hätten. Doch dies wäre eine recht gewagte These, auch und gerade angesichts der oben geschilderten verkürzten Rezeption beider Autoren, und sie würde eine eigene Studie zur Rezeptionsgeschichte in Theorie und Praxis erfordern.⁷ Vielmehr ging es mir darum, schlaglichtartig bestimmte weitreichende Vorstellung über Individuen, Märkte und Gesellschaften zu beleuchten. Im Fluss der Ideengeschichte sind es zwei Schnappschüsse; Smith und Hegel griffen zahlreiche Impulse aus den Tiefenschichten des Nachdenkens über Märkte auf und trieben diese weiter – in ihren jeweiligen Traditionen, der britischen und der deutschen, die zwar gemeinsame Referenzen und Überlappungen aufweisen, aber auch ganz eigene, charakteristische Muster zeigen.

Seit dem Erscheinen des Buches hat sich meine Überzeugung gefestigt, dass das Aufspüren und Analysieren der konzeptionellen und ideellen Grundlagen heutiger Institutionen eine wichtige Strategie ist, um gegen die weitverbreitete

7 Zu Schlaglichtern auf Hegels Rezeptionsgeschichte siehe z. B. Lisa Herzog (Hrsg.), *Hegel's Thought in Europe: Currents, Crosscurrents, Countercurrents* (Houndmills, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2013). Eine vergleichbare Geschichte auch für Smith zusammenzustellen, ist ein Forschungsdesiderat, das meines Wissens noch offen ist.

Essentialisierung von Institutionen anzugehen. Für viele Individuen, die sich noch nicht im Detail damit beschäftigt haben oder die ein paar grundlegende Vorlesungen in Volkswirtschaftslehre, aber keine weiterführenden Kurse besucht haben, scheint zu gelten: *ein Markt ist ein Markt ist ein Markt*. All die Variationen, all die unterschiedlichen Machtkonstellationen, all die unterschiedlichen kulturellen und sozialen Einbettungen werden damit übersehen. Die Rückkehr zu den ideengeschichtlichen Ursprüngen, und die Kontrastierung von Autoren, die aus unterschiedlichen Traditionen stammen, ist ein willkommenes Gegenmittel gegen die Annahme, dass man „schon wisse“, was ein Markt – oder eine andere vergleichbare Institution – „sei“. Lange fanden solche Vergleiche in der Ideengeschichte vor allem innerhalb der westlichen Tradition statt, und auch das vorliegende Buch beschränkt sich auf diese. Es ist längst überfällig, und höchst erfreulich, dass sich der Horizont inzwischen stärker weitet und auch nicht-westliche Denktraditionen stärker in den Blick genommen werden.

Was solche Studien leisten können, ist vor allem auch, die Kontingenz der konkreten Ausprägung von Institutionen aufzuzeigen, die wir heute sehen und mit denen wir leben. Sicherlich haben viele Institutionen einen gemeinsamen, quasi definitorischen Kern: ein Markt betrifft den Austausch von Gütern und Dienstleistungen, die Ehe hat mit der rechtlichen Vereinigung sich liebender Menschen zu tun, etc. Doch jenseits dieses Kerns gibt es schwindelerregend viele Variationsmöglichkeiten und damit auch die Möglichkeit, dass sich Institutionen, ohne ihre Kernfunktionalität zu verlieren, weiterentwickeln können. Sie können sich unseren normativen Vorstellungen von Gerechtigkeit, Freiheit oder Nachhaltigkeit annähern, wenn eine hinreichend große Zahl von Menschen darauf hinarbeitet, sie zu verändern und an die normativen Erfordernisse der jeweiligen Zeit anzupassen. Sie können aber auch degenerieren, von Partialinteressen zerfressen werden oder zu bloß formalen Hüllen verkommen, in denen die Werte, die sie ursprünglich verwirklichen sollten, überhaupt keine Rolle mehr spielen.

Doch auch darüber, ob eine Entwicklung eine Verbesserung oder eine Degenerierung darstellt, gibt es oft Uneinigkeit – je nach philosophischen, ethischen oder politischen Standpunkten ist es für eine Partei das eine, für eine andere Partei das andere. Auch hier kann die Geschichte des politischen Denkens Anhaltspunkte geben, auch wenn sie, für sich alleine genommen, über normative Fragen niemals entscheiden kann. Denn die Muster von Verteidigung und Anklage – z. B. über die befreiende, oder sozial zersetzende, Wirkung von Märkten – wiederholen sich. Heutige Diskussionen lassen sich besser einordnen und bewerten, wenn man ihre historischen Vorgänger kennt.

Freie Märkte – oder Rückkehr des Feudalismus?

Die Finanzkrise von 2008 hat eindrücklich gezeigt, dass die Vorstellung von sich selbst regulierenden Märkten, zumindest in Bezug auf Finanzmärkte, höchst problematisch ist. Dass „financial deepening“, die immer stärkere Aufspaltung von finanziellen Risiken und der Handel mit ihnen, zu gesamtgesellschaftlichen Effizienzgewinnen führen würde, die letztlich allen zugutekämen, und dass die Akteurinnen auf Finanzmärkten so rational seien, dass sich Blasen gar nicht erst bilden könnten – diese makroökonomische Orthodoxie erwies sich als folgenschwerer Fehler, der zahlreiche Unschuldige mit in seinen Strudel riss. Smith, der – übrigens sehr zum Unmut von Jeremy Bentham – für die Regulierung von Zinssätzen argumentiert hatte, damit nicht zu viel Kapital in die Hände risikoliebenderer Spekulanten geraten würde, wäre vermutlich entsetzt gewesen, hätte er erfahren, dass sein Name und seine Metapher der „unsichtbaren Hand“ für die „Liberalisierung“ der Finanzmärkte herangezogen wurden.

Dass die Interessen der „merchants“ und die der Bevölkerung als Ganzer – insbesondere der Masse der arbeitenden Bevölkerung, deren Wohl Smith besonders am Herzen lag – oft in Spannung zueinander stehen, das lässt sich bei Smith direkt nachlesen. Auch, dass diese „merchants“ gerne versuchen, die Regierung auf ihre Seite zu ziehen und Gesetze zu ihren Gunsten zu erlassen (oder Gesetze zu ihren Ungunsten zu verhindern), war für Smith eine Offensichtlichkeit. Smiths egalitäre Grundhaltung, zusammen mit seinem Gespür für Eigeninteresse und Machtstreben, hätten ihn vermutlich schnell durchschauen lassen, dass vieles von dem, was sich an der Wallstreet und den anderen Finanzplätzen der Welt abspielte, nicht unter die Kategorie „gesellschaftlich förderliche freie Märkte“ fällt, sondern unter die Kategorie eben jener „merchants“, die ihre wirtschaftliche Macht einsetzen, um die politische Macht zu ihren Gunsten zu beeinflussen, um damit ihre wirtschaftliche Macht weiter auszubauen, etc. – ein Zyklus, der stärker an die feudalen Strukturen erinnert, gegen die Smith ansah, als an seine Vision einer freien Marktgesellschaft.

2012, kurz vor diesem Buch – aber zu spät, um noch darauf eingehen zu können –, erschien ein vielbeachtetes Werk der Institutionenökonomie: *Why Nations Fail: The Origins of Power, Prosperity, and Poverty* (deutsch 2013: *Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut*), von Daron Acemoglu und James A. Robinson. Die Autoren verwenden dabei die Begrifflichkeit von „inklusive“ und „extraktiven“ Institutionen, um einen Gegensatz zu beschreiben, der der Sache nach auch schon bei Smith angelegt ist: Ist der gesetzliche Rahmen einer Gesellschaft derart gestaltet, dass die

Masse der Bevölkerung sich wirtschaftlich betätigen und am wachsenden Wohlstand teilhaben kann, oder wird jeder wirtschaftliche Zugewinn von einer kleinen Elite abgeschöpft? Ohne hier in die methodologische und substantielle Debatte über dieses Buch einsteigen zu wollen, scheint mir, dass es einen wahren Kern enthält, den auch Smith schon erkannt hatte: Märkte müssen zugunsten der Masse der Bevölkerung gestaltet werden, man kann nicht annehmen, dass sie von alleine so sind. Das Rahmenwerk muss stimmen, sonst können sich die positiven Wirkungen von Märkten nicht entfalten. Damit lässt sich Smith auch in eine Linie zu manchen Ideen der ordoliberalen Schule stellen – eine Verbindung, die Mark Reiff in einem auf meinem Buch aufbauenden Artikel im *Adam Smith Review* kürzlich ausführlich diskutierte.⁸

Mit Smith und Hegel weiterdenken

Um eine Marktgesellschaft, wie sie Smith vorschwebte, zu gestalten, kommt es aber nicht nur auf das formelle Rahmenwerk an, so wichtig dieses auch ist. Eine zweite Ebene betrifft die der *informellen* Institutionen: der Gewohnheiten, der sozialen Normen, dessen, was akzeptiert oder abgelehnt wird in einer Gesellschaft, das, wofür soziale Anerkennung vergeben oder verweigert wird. Derartige Fragen, die man im weitesten Sinne unter dem Stichwort „Kultur“ fassen kann, sind bis heute in der Ökonomie unterbelichtet, auch wenn der Bereich der „Identity Economics“ inzwischen die eine oder andere Dimension von Märkten entdeckt hat, die mit derartigen Phänomenen zu tun hat.⁹ Viel naheliegender wäre, wenn Ökonominen in diesem Bereich mit Soziologen und Sozialpsychologinnen zusammenarbeiten würden, die sich mit diesen – oft schwer zu fassenden – Fragen ebenfalls auseinandersetzen.

Dies ist einer der Bereiche, in denen ich Potential für ein Anknüpfen an die Argumente sehe, die ich in *Inventing the Market* entwickelt habe. Smiths Theorie der ethischen Gefühle, aber auch Hegels Konzept einer in Gebräuchen und Lebensformen verankerten Sittlichkeit bieten interessante Möglichkeiten, die Frage nach dem Zusammenhang von Kultur und Wirtschaft weiterzudenken. Auch für normative Fragestellungen spielt dieser Zusammenhang eine wichtige Rolle, denn wenn Marktteilnehmer z. B. von sich aus sozialen Normen

8 Mark Reiff, „Two Theories of Economic Liberalism“, *The Adam Smith Review* 10 (2017), S. 189–214.

9 Siehe insbesondere George A. Akerlof und Rachel E. Kranton, *Identity Economics. How Our Identities Shape Our Work, Wages, and Well-Being*. Princeton: Princeton University Press, 2010.

folgen, die ein „unparteiischer Beobachter“ gutheißen kann, dürfte der Ausgang ein komplett anderer sein, als wenn sie ausschließlich eigeninteressiert agieren und nur durch den gesetzlichen Rahmen daran gehindert werden, anderen Schaden zuzufügen. Aber können derartige soziale Normen in Märkten stabilisiert werden, oder droht hier stets die Gefahr eines „crowding out“ durch egoistisches Verhalten? Auch Erkenntnisse der Verhaltensökonomie können zu dieser Debatte beitragen.

Eine mögliche Richtung, in die diese Überlegungen führen, ist die der Professionalisierung, im spezifischen Sinne des englischen Begriffs der „profession“. Ein „professional“ ist jemand, der über Fachwissen oder spezifische praktische Kenntnisse verfügt und diese anderen gegen Bezahlung zur Verfügung stellt – aber eben *nicht* in der Marktlogik der reinen Gewinnmaximierung, sondern im Bewusstsein, eine moralische Verantwortung der anderen Person gegenüber zu haben. Paradigmatisch ausgedrückt wird diese moralische Verantwortung im Hippokratischen Eid der Ärzte, doch die Ausgangskonstellation – Expertinnen, die über Fachwissen verfügen, das sie Laien anbieten, die es nicht wirklich beurteilen können – findet sich auch in zahlreichen anderen Branchen.

Aus der Perspektive des Smithschen „unparteiischen Beobachters“, aber auch aus Perspektive der Hegelschen Sittlichkeit, liegt es nahe, dieses Phänomen in den Blick zu nehmen, als eine Form, wie Märkte moralisch „eingebettet“ werden können. Der Sozialisierungseffekt in Professionen – die in der Regel auch organisierte Gemeinschaften der in einem entsprechenden Beruf tätigen Individuen sind – kann eine natürliche Grenze für das rein eigenorientierte Marktstreben darstellen. Um freilich eine „Professionalisierung“ in diesem moralisch aufgeladenen Sinn in Bereichen wie z. B. den Finanzmärkten zu erreichen, müssten auch die formellen Institutionen entsprechend stabilisierend wirken – ein Thema, das ich im Aufsatz „Professional ethics in banking and the logic of ‚integrated situations‘: aligning responsibilities, recognition, and incentives“ weiterverfolgt habe.¹⁰

Eine zweite, auf *Inventing the Market* aufbauende Forschungslinie habe ich gemeinsam mit der an der Hebrew University Jerusalem lehrenden Juristin Katya Assaf-Zakharov verfolgt, einer Expertin im Immaterialgüterrecht. Märkte werden an den unterschiedlichsten Stellen durch Rechte geformt, die sich auf immaterielle Güter beziehen, und diese Regulierungen unterscheiden

10 Lisa Herzog, „Professional ethics in banking and the logic of ‚integrated situations‘: aligning responsibilities, recognition, and incentives,“ *Journal of Business Ethics* 156(2) (2019), S. 531–543.

sich von Rechtssystem zu Rechtssystem. Ein Beispiel ist die Verwendung von Namen: Kann der private Name eines Individuums in Märkten als Handelsmarke unwiederbringlich verkauft werden, oder ist das Führen des eigenen Namens ein Persönlichkeitsrecht, das durch keinen Vertrag aufgelöst werden kann? Wie wir in einem gemeinsamem Aufsatz¹¹ zeigen konnten, regeln das US-amerikanische und das deutsche Recht diese Frage unterschiedlich, und zwar anhand von Unterscheidungen, die sich direkt auf die Modelle von „Humankapital“ à la Smith und „berufliche Identität“ à la Hegel beziehen lassen. Auch hier zeigt sich: Die ideengeschichtlichen Tiefenschichten wirken bis heute nach und hinterlassen ihre Spuren in ganz konkreten rechtlichen Regelungen, die dementsprechend mehr oder weniger stark „vermarktlichend“ wirken.

Über Smith und Hegel hinaus

In mindestens zwei Hinsichten jedoch sind die Überlegungen, die sich aus Smiths und Hegels Denken gewinnen lassen, begrenzt, was die Anwendbarkeit auf die heutige Welt angeht. Da ist zum einen die Frage nach der globalen Ausdehnung des Marktes, die heute Realität ist, bei Smith und Hegel jedoch nur in begrenztem Maß, durch vereinzelte Verweise auf den Fernhandel, eine Rolle spielt. Und da ist zum anderen die Frage, wie angemessen es ist, unser Wirtschaftssystem allein als „Marktwirtschaft“ zu begreifen – unterschlägt man damit doch, dass ein Großteil der Aktivitäten, die in die Kategorie der „Wirtschaft“ gehören, innerhalb von großen Organisationen stattfinden, in denen gerade *nicht* Marktprinzipien, sondern eine Logik der Hierarchie, vorherrscht.

Sowohl Smith als auch Hegel gehen von einer Konstellation aus, die in der Tradition der Sozialdemokratie später als das „Primat der Politik“ bezeichnet wurde: Der Grundgedanke ist, dass eine am Gemeinwohl orientierte Regierung den Rahmen für Märkte setzt und dafür sorgt, dass diese mehr Nutzen stiften, als sie Schaden anrichten – und auch dafür, dass mögliche Opfer kompensiert werden, die z. B. durch Marktprozesse ihren Arbeitsplatz verlieren. Bei Hegel deutet sich das Problem staatlicher Ohnmacht in seiner Diskussion des „Pöbels“ bereits an: Was, wenn es nicht gelingt, alle Teile der Bevölkerung in die wohlgeordnete Marktgesellschaft zu integrieren? Besonders drängend wird diese Frage in einer Situation wie der heutigen, in der Märkte global geworden

11 Siehe dazu Katya Assaf-Zhakarov und Lisa Herzog „Work, Identity, and the Regulation of Markets: A Study of Trademark Law in the U.S. and Germany“, *Law and Social Inquiry* 44(4) (2019), S. 1083–1112.

sind, ihre Regulierung jedoch in hohem Maße weiterhin eine Angelegenheit der Nationalstaaten ist.

Ein wichtiger Unterschied zwischen nationalen und internationalen Märkten ist, dass das Wissen darum, unter welchen Umständen Güter produziert werden, bei letzteren oft viel weniger ausgeprägt ist. In nationalen Märkten können Kundinnen mehr über die Produktionsbedingungen wissen, es gibt oft nationale Regulierungsbehörden, die z. B. Hygienestandards bei der Lebensmittelproduktion überprüfen, und vielleicht kennt man auch jemanden, der in der entsprechenden Branche arbeitet und Auskunft geben kann. Auch wenn die Verhältnisse komplexer geworden sind als zu Zeiten Smiths und Hegels: Nationale Märkte sind überschaubarer und können durch nationalstaatliche Institutionen eingegrenzt und eingebettet werden. Für internationale Märkte fehlt eine derartige Einbettung – das macht es auch schwieriger, als Konsument verantwortlich zu handeln, weil Informationen über die Produktionsbedingungen fehlen.¹²

Doch nicht nur das: Der internationale Wettbewerb führt auch dazu, dass derartige Einbettungsmechanismen auf der nationalen Ebene unter Druck geraten. Es ist die Drohung mit Abwanderung und damit mit dem Verlust von Arbeitsplätzen, die nationalen Regierungen die Hände bindet – und auch, wenn vielleicht nicht jede dieser Drohungen so viel Gewicht verdient, wie sie ihr von Politikerinnen im Geiste der „Alternativlosigkeit“ zugeschrieben wurde, ist diese Grundkonstellation sicherlich höchst problematisch. Ein einseitiges Vorgehen einzelner Staaten, sei es im Bereich der Besteuerung, der Umweltgesetzgebung oder der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, ist daher oft weniger wirksam, als es zu Zeiten einer weniger stark globalisierten Wirtschaft der Fall war. Und der Wille der Staatenlenker, international zusammenarbeiten, um derartige Probleme anzugehen, scheint derzeit wenig ausgeprägt – vielleicht mit Ausnahme der Europäischen Union, die zumindest gewisse Anstrengungen unternimmt, um z. B. die Datensammelwut von Internetfirmen einzugrenzen.

Für die Diagnose dieser Situation scheint ein anderer der „Klassiker“ besser geeignet zu sein als Smith und Hegel mit ihrer alles in allem doch recht optimistischen Sichtweise: Karl Marx, für den der bürgerliche Staat nicht mehr als ein Instrument der herrschenden Klasse war. Das marxistische Denken hat seit der Finanzkrise einen enormen Aufschwung erfahren, gerade unter Studierenden ist seine Popularität hoch. Doch es stellt sich das alte Problem: Wie umgehen mit der Tatsache, dass die Marxschen Rezepte – soweit man davon

12 Siehe dazu auch Lisa Herzog, „Global trade with an epistemic upgrade.“ *Moral Philosophy and Politics* 5(2) (2018), S. 257–279.

überhaupt sprechen kann – schwer umsetzbar scheinen und eine demokratische Mehrheit für sie kaum zu gewinnen ist? Für die *Diagnose* der derzeitigen Krisen kann man viel gewinnen, wenn man Marx liest, doch welche Handlungsoptionen und Reformvorschläge ergeben sich dann?

Die Richtung, die ich in meiner Forschung seit einiger Zeit verfolge – und von der ich glaube, dass sie zumindest dem Geist nach den liberalen, egalitären Seiten von Smith und Hegel nahesteht – ist nicht so sehr die einer „Verstaatlichung der Produktionsmittel“ im klassischen Sinne, sondern die einer stärkeren Demokratisierung des Wirtschaftssystems, weniger „top down“ und viel mehr „bottom up“. Das hat mit der zweiten Hinsicht zu tun, in der wir über Smith und Hegel hinausgehen müssen, und in der es irreführend ist, von reinen „Marktwirtschaften“ zu sprechen, als fände wirtschaftliches Handeln in erster Linie durch atomistisches Tauschhandeln statt. Vielmehr werden unsere Wirtschaftssysteme entscheidend dadurch geprägt, dass in ihnen große Organisationen tätig sind, die die Arbeitskraft von Tausenden, manchmal sogar von Millionen von Menschen zusammenführen: transnationale Unternehmen, inzwischen zunehmend im digitalen Bereich, deren Umsätze das BIP mittelgroßer Länder spielend übersteigen.

Derartige Organisationen haben weder Smith noch Hegel erlebt; am ehesten noch dürften die Diskussionen der *East India Company*, die sich bei Smith finden – und die höchst kritisch sind, weil er hier zu viel wirtschaftliche, politische und militärische Macht konzentriert sieht – in diese Richtung gehen. Und doch sind es diese Organisationen, die für eine Vielzahl der moralischen Schädigungen, die wir gemeinhin „den Märkten“ zuschreiben, verantwortlich sind. Damit sollen andere Akteure, gerade Konsumentinnen in reichen Ländern, nicht aus der Pflicht genommen werden – doch um moralische Verbesserungen herbeizuführen, scheint es unverzichtbar, dass sich auf der Ebene dieser transnationalen Organisationen etwas ändert.

Mein auf *Inventing the Market* folgendes Buchprojekt beschäftigt sich daher mit Ethik in komplexen Organisationen. Aufbauend auf der These, die sowohl Smith als auch Hegel teilen, dass Individuen von ihren sozialen Kontexten geprägt werden, ging ich der Frage nach, wie diese ganz spezifischen sozialen Kontexte, in denen durch Hierarchien und Regeln komplexe Formen der Arbeitsteilung und deren Integration ermöglicht werden, das menschliche Verhalten prägen und welche besonderen Herausforderungen an das moralische Handeln sich dabei ergeben. Um diese Fragen bearbeiten zu können, führte ich Interviews mit Praktikern, aus großen Unternehmen ebenso wie aus großen öffentlichen Institutionen. Die Ergebnisse flossen in *Reclaiming the System. Moral Responsibility, Divided Labour, and the Role of Organizations in Society*

ein (die deutsche Übersetzung *Das System zurückerobern* wird 2021 erscheinen) – ein auf den ersten Blick komplett andersartiges Buch, das aber doch von meiner Beschäftigung mit Smith und Hegel geprägt ist.

Durch diese Untersuchung, aber auch durch die Beschäftigung mit transnationalen Märkten, kam ich zu dem Schluss, dass die erfolgversprechendste Richtung, in die wir aus Sicht einer von Smith und Hegel inspirierten Wirtschaftsphilosophie heute gehen können, die ist, nach den Potentialen für die Demokratisierung der Wirtschaft zu fragen – nicht nur durch eine Wiederbelebung und Stärkung des „Primats der Politik“, sondern auch durch die Einforderung demokratischer Praktiken *in* wirtschaftlichen Organisationen. Denn diese Organisationen sind eben gerade *keine* Märkte, und was auch immer man kritisch über Märkte sagen mag – immerhin fördern sie gewisse Formen von Feedback und Responsivität. Wenn die Kundinnen nicht zufrieden sind, können sie (zumindest in idealtypischen Märkten) zur Konkurrenz gehen – das zwingt Marktteilnehmer zu Wachsamkeit und Anpassung. Innerhalb von komplexen Organisationen dagegen fehlen oft effektive Rückkoppelungsmechanismen, weil die Macht von oben nach unten verteilt ist, während die Rückkoppelungen von unten nach oben erfolgen müssten. An der Spitze dieser Organisationen findet sich eine enorme Machtfülle, die sich unter anderem darin zeigt, dass die Gehälter keinerlei Obergrenze mehr zu kennen scheinen.

Im politischen Bereich ist es die demokratische *accountability*, die verhindern soll, dass Politikerinnen ihre Macht missbrauchen. Das funktioniert sicher nicht perfekt, und es gäbe viel darüber zu sagen, warum es derzeit besonders schlecht zu funktionieren scheint. Doch mit Winston Churchill gesprochen: Demokratie ist die schlechteste Regierungsform, *außer allen anderen, die schon probiert wurden*. Das Prinzip, dass Macht demokratisch zur Verantwortung gezogen werden muss, lässt sich auch auf das Innere großer Organisationen anwenden – auch auf Wirtschaftsorganisationen! Das deutsche Prinzip der Mitbestimmung geht in diese Richtung, doch es könnte und sollte noch viel mehr passieren, um wirtschaftliche Machtkonzentration demokratisch einzuhegen. Sicherlich gibt es hier auch zahlreiche offene Fragen, z. B. zu den Rechten und Pflichten der Kapitalgeber, zu praktikablen Mechanismen demokratischer Entscheidungsfindung oder zum Verhältnis von innerorganisatorischer und politischer Demokratie. Doch ich denke, dass sich solche Antworten geben lassen, und dass dies eine Richtung ist, in die wir theoretisch und praktisch weiterdenken, -forschen und -experimentieren müssen.¹³

13 Für einen Überblick über diese Debatte siehe Roberto Frega, Lisa Herzog und Chris Neuhäuser: „Workplace Democracy – the recent debate“, *Philosophy Compass* (2019), online first.

Wenn es die „unsichtbare Hand“ des Marktes nicht gibt, oder sie nur sehr eingeschränkt wirksam sein kann, dann müssen sichtbare Hände dafür sorgen, dass es nicht zu übermäßig großen Konzentrationen wirtschaftlicher Macht kommt. Auch wenn Smith und Hegel keine Demokraten im heutigen Sinne des Wortes waren: Wenn man ihre Aussagen zum gleichen moralischen Status aller Individuen ernst nimmt, scheint mir, dass sie kaum anders könnten, als heute welche zu sein. Sie wären wahrscheinlich kritische Stimmen, die mit viel Aufmerksamkeit für empirische Forschungsergebnisse und praktische Erfahrungen die Defizite der heutigen Institutionen kommentieren und Verbesserungsvorschläge unterbreiten würden. Und gäbe es die Gelegenheit, heute mit ihnen zu diskutieren, dann würde ich sie fragen wollen, ob nicht auch sie in Richtung einer weitergehenden Demokratisierung der Wirtschaftswelt argumentieren würden.

Lisa Herzog, im Mai 2020

1

Einführung: Auf der Suche nach „dem Markt“

1.1 Einleitung

Wohin würde man sich begeben, um „den Markt“ zu Gesicht zu bekommen? Auf das Parkett der Wall Street? Zum nächstgelegenen Bauernmarkt am Samstagmorgen? Zu einer Recruitingmesse, auf der sich große Unternehmen und Hochschulabsolventinnen, die „high potentials“, gegenseitig umwerben? Zu den berühmten Thunfisch-Auktionen in Tokio? Oder sollte man im Internet nach Zahlen zu Angebot und Nachfrage, Produktion und Verbrauch, Währungskursen und Außenhandelsbeziehungen suchen?

All dies sind Beispiele für, und Dimensionen von, „Märkten“. Reden wir jedoch über „den Markt“, so meinen wir etwas, das darüber hinausgeht. Wir meinen das komplexe System, in dem Menschen kaufen und verkaufen, in dem sie Geld, Güter, Arbeit, Zeit und Fähigkeiten anbieten. Wir alle nehmen täglich in unseren Rollen als Arbeiterinnen, Kunden und Investorinnen daran teil. Wie Adam Smith vor mehr als 200 Jahren schrieb, lebte in einer postfeudalen Gesellschaft „jedermann durch Tausch [...] oder wird gewissermaßen ein Kaufmann“.¹ Unsere Gesellschaften sind, in unterschiedlichem Ausmaß, zu „Marktgesellschaften“² geworden: Es sind ausdifferenzierte Gesellschaften, deren ökonomische Sphäre durch individuelle Eigentumsrechte, die Verfolgung von Eigeninteressen, hochgradige Arbeitsteilung und komplexe gegenseitige Abhängigkeiten charakterisiert ist. Ihre ökonomische Sphäre ist eine Marktökonomie, die nach ihren eigenen Gesetzen und Prinzipien funktioniert, anstatt auf anderweitigen sozialen Beziehungen aufzusetzen. Obwohl es mehr

1 WN I.IV.1. / (Buch 1, S. 41). Die Zitate aus der deutschen Übersetzung wurden der neuen Rechtschreibung angepasst. An einigen Stellen wurde auch die Ausdrucksweise geringfügig überarbeitet und modernisiert.

2 Ich verwende den Begriff „Marktgesellschaft“ als Oberbegriff für die Gesellschaften, über die Smith und Hegel geschrieben haben, sowie unsere eigenen Gesellschaften. Smith verwendet den Begriff „kommerzielle Gesellschaft“ („commercial society“) oder manchmal „zivilisierte und kommerzielle Gesellschaft“ (z. B. WN I.IV.1, V.I.III.II.52, V.III.5; ED II.11). Hegel spricht vom „System der Bedürfnisse“, das Teil der „bürgerlichen Gesellschaft“ ist (GPR § 182 ff.).

als eine politische Form gibt, die Marktgesellschaften annehmen können, sind bestimmte politische Strukturen – insbesondere die Herrschaft des Rechts (*rule of law*) – erforderlich, damit Märkte sich ausbreiten können. Die politische Sphäre kann ihrerseits durch Märkte beeinflusst werden, insbesondere durch Finanzmärkte. Daher wird der Gesamtcharakter unserer Gesellschaften zu einem gewissen Grad durch die Existenz des Marktes bestimmt. Sein Vorhandensein hat einen großen und dauerhaften Einfluss auf unser Leben und auf unser materielles Wohlergehen, aber auch auf unsere sozialen Beziehungen, darauf, wie wir einen Großteil unserer Zeit verbringen, sowie auf unsere Vorstellungen von Erfolg und Misserfolg.

Zur Beschreibung des Marktes wurden verschiedene Bilder verwendet. Für manche ist er ein Monster, ein Dämon, der seine eigenen Kinder verschlingt wie der Gott Kronos. Für die nächsten ist er eine riesige Maschine, die Dinge von einem Ort zum anderen transportiert, was Bilder von großen industriellen Werkhallen mit zahllosen Rohren und Fließbändern wachruft. Für andere ist er ein darwinistischer Dschungel, in dem nur die „Fittesten“ überleben – während er für wieder andere ein großes Sportereignis ist, bei dem, durch eine wunderbar wohlwollende Gestaltung der Regeln, nicht nur die siegreiche Mannschaft, sondern auch alle anderen profitieren, die daran teilnehmen.

Diese Theorien oder die Bilder, die durch sie hervorgerufen werden, wurden von sehr verschiedenen Denkerinnen und Denkern entworfen. Der Markt und seine Auswirkungen auf Individuen und Gesellschaften wurden von Philosophen und Psychologinnen, Historikern und Romanautorinnen beschrieben. Am meisten haben sich natürlich Wirtschaftswissenschaftler mit Märkten beschäftigt. Während es umstritten ist, was für eine Art Wissenschaft die Wirtschaftswissenschaft ist, ist auf jeden Fall klar, dass Märkte und ihre Struktur für sie zentral sind.

Die moderne Wirtschaftswissenschaft orientiert sich methodisch stark an der klassischen Physik und arbeitet mit abstrakten, auf Mathematik basierenden Modellen. Von zentralem Interesse ist die Frage der Effizienz, und der Markt wird normalerweise als eine Institution verteidigt, die effiziente Ergebnisse ermöglicht. In den Modellen einführender Lehrbücher werden Märkte häufig mithilfe von zwei Linien beschrieben, die sich überkreuzen, oder in Form von Kurven, die am Gleichgewichtspunkt einen Maximalwert erreichen. In Modellen zu Forschungszwecken wird die wechselseitige Abhängigkeit verschiedener Märkte mithilfe komplexer mathematischer Gleichungen wiedergegeben, die unter Verwendung von Daten der Vergangenheit kalibriert werden. Doch die Finanzkrise des Jahres 2008 hat gezeigt, dass diese Art der

Modellbildung an inhärente Grenzen stößt: Nur eine Handvoll Wirtschaftswissenschaftler hatte bemerkt, dass auf den amerikanischen Immobilien- und Finanzmärkten etwas schief lief, bevor es zu spät war. Zahlreiche Kommentatorinnen haben daher, was die Modellierung komplexer ökonomischer Phänomene betrifft, grundlegende Veränderungen gefordert, doch die Auseinandersetzung zwischen den Traditionalistinnen und den Reformern ist noch nicht abgeschlossen.

Andere, sogenannte „heterodoxe“ Strömungen wie zum Beispiel die „österreichische Schule“, die Sozioökonomie oder die feministische Ökonomie haben viele dieser formalen Modelle und ihre Fokussierung auf Gleichgewichtszustände kritisiert. Diese heterodoxen Ansätze verwenden weniger harmonische Bilder zur Beschreibung des Marktes und sind ihm gegenüber häufig sehr viel kritischer eingestellt als die Traditionalisten. Bisher ist es ihnen jedoch noch nicht gelungen, einen größeren Einfluss darauf zu gewinnen, wie die Wirtschaftswissenschaft verstanden, gelehrt und für die Politikberatung eingesetzt wird.

Viele Fragen in Bezug auf Märkte werden allerdings innerhalb dieses Fachs überhaupt nicht beantwortet. Zahlreiche interessante Aspekte von Märkten – zum Beispiel das Wesen ökonomischen Handelns, die Auswirkung des Marktes auf gesellschaftliche Beziehungen oder seine Bedeutung für unser Verständnis von Freiheit – sind in den Prämissen der Marktmodelle versteckt und werden als selbstverständlich vorausgesetzt, wenn Wirtschaftswissenschaftlerinnen mit ihnen arbeiten. Häufig muss eine umfassende Übersetzung vom Fachjargon in die Alltagssprache vorgenommen werden, um diese impliziten Voraussetzungen ans Licht zu bringen – was nicht überraschend ist, da diese Modelle zur Beantwortung anderer Fragen entworfen wurden. Indem sie auf die akademische Arbeitsteilung und das Selbstverständnis der Wirtschaftswissenschaft als von anderen Sozialwissenschaften und der Philosophie unterschieden verwiesen, haben viele Ökonomen die Verantwortung für philosophischere Fragen an andere Denkschulen delegiert, sofern sie deren Legitimität überhaupt anerkennen. Um tiefergehende Fragen bezüglich der Bedeutung des Marktes für, und seiner Auswirkung auf, unser Leben zu stellen – also bezüglich seiner existenziellen Seite, könnte man sagen – muss man daher andere Disziplinen ins Spiel bringen.³

3 Manchmal wird dies natürlich von Ökonominnen selbst geleistet. Für Beispiele von Wirtschaftswissenschaftlern, die die Grenzen zu anderen Fachdisziplinen überschritten haben, siehe Fußnote 30 dieses Kapitels.

Ein offensichtlicher Kandidat für diese Aufgabe ist die politische Philosophie.⁴ Ihr Beitrag scheint insbesondere dann nötig, wenn man nicht nur deskriptive, sondern *normative* Fragen dazu stellen möchte, wie Märkte aussehen und wie wir uns ihnen gegenüber verhalten *sollen*. Märkte sind nicht nur ein Aspekt des Privatlebens von Individuen, sie sind soziale Phänomene. Sie finden innerhalb eines Rahmens von Gesetzen und Institutionen, wie zum Beispiel Eigentumsrechten, statt, die zu den Kerngegenständen der politischen Philosophie gehören.⁵ Sie wirken sich auf zahlreiche politische Fragen aus, einschließlich denen nach der Verwirklichung von Idealen wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Man könnte daher erwarten, dass politische Philosophinnen etwas über Märkte zu sagen haben, indem sie nicht nur die Einsichten von Wirtschaftswissenschaftlern, sondern auch von Psychologinnen oder Soziologen, die andere Aspekte der ökonomischen Welt erforscht haben, als Ausgangspunkt nehmen oder diese zusammenführen.

Allerdings hat der Markt in der politischen Philosophie der letzten Jahrzehnte keine größere Rolle gespielt. Dies ist vermutlich das Ergebnis einer Reihe von Annahmen über die Aufgaben der politischen Philosophie und die Natur des Marktes. In seiner bahnbrechenden Studie *Eine Theorie der Gerechtigkeit* definiert John Rawls die Aufgabe der politischen Philosophie als die Auseinandersetzung mit der Grundstruktur der Gesellschaft.⁶ Bei dieser Grundstruktur geht es um den institutionellen Rahmen, innerhalb dessen auch Märkte stattfinden. In einer gerechten Gesellschaft stellt die Grundstruktur sicher, dass die Verteilungsergebnisse der Wirtschaft mit den Prinzipien der Gerechtigkeit übereinstimmen: mit der gleichen Verteilung von Freiheiten und Chancen und dem „Differenzprinzip“, das besagt, dass Ungleichheiten zum größten Vorteil der am wenigsten begünstigten Mitglieder der Gesellschaft führen sollten.⁷ Der Schwerpunkt des Interesses richtet sich daher auf diesen institutionellen Rahmen und führt damit weg von den Märkten selbst. Die implizite Annahme, die hier gemacht und wohl von vielen Theoretikerinnen nach Rawls geteilt wurde, ist, dass Märkte als solche keine normativ relevante Angelegenheit sind, sondern dass sie ein

4 Im Folgenden verwende ich die Ausdrücke „politische Philosophie“ und „politische Theorie“ gleichbedeutend.

5 Vgl. auch Debra Satz, *Why Some Things Should Not Be for Sale* (New York: Oxford University Press, 2010), S. 4.

6 John Rawls, *A Theory of Justice* (Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press, 1971), z. B. S. 6 f.

7 Rawls, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, S. 60 und S. 303.

„System“⁸ bilden, dessen Verteilungsergebnisse durch die ihnen zugrundeliegenden Regeln bestimmt werden. Wenn angenommen wird, dass es bei Märkten nur um ihr Verteilungsergebnis geht, ist es durchaus verständlich, dass *sie selbst* oder die Bilder, die man von ihnen hat, aus normativer Sicht keiner besonderen Aufmerksamkeit bedürfen und dass sie nur auf der abstraktesten Ebene thematisiert werden. Ein Philosoph in der Tradition des Sozialvertrags, David Gauthier, geht sogar so weit, vom Markt als einer „moralfreien“ Zone zu sprechen und zu behaupten, die Notwendigkeit von Moral entstünde gerade deshalb, weil die Welt *kein* Markt mit vollständigem Wettbewerb sei.⁹ Während diese radikale Behauptung an seinem neo-Humeschen Verständnis von Moral hängt, scheint die Annahme, dass im politischen Denken nicht der Markt, sondern das, was ihn *umgibt*, behandelt werden sollte, weiter verbreitet zu sein. Häufig scheint der Markt das geisterhafte „Andere“ der Institutionen zu sein, auf die sich politische Philosophinnen konzentrieren: Etwas, das gezähmt und eingeschränkt, jedoch nicht selbst thematisiert werden muss.¹⁰

Im Gegensatz zu diesem vorherrschenden Ansatz beschreiben *pluralistische* Gerechtigkeitstheoretiker wie Michael Walzer und David Miller den Markt als eine soziale Sphäre unter vielen, in denen bestimmte Güter jeweils nach den ihnen inhärenten Prinzipien konzipiert, hergestellt und verteilt werden. Miller verteidigt beispielsweise den Grundsatz des Verdienstes als Prinzip der Gerechtigkeit für den Arbeitsmarkt.¹¹ Ein zentraler Schwerpunkt seiner Theorie, und noch mehr von Walzers *Sphären der Gerechtigkeit*, ist jedoch nicht der Markt als solcher, sondern die Frage nach den *Grenzen* des Marktes, was Walzer als „blockierte Tauschvorgänge“ bezeichnet.¹² Das auf dem Markt herrschende Tauschprinzip darf nicht in andere Sphären eindrin-

8 Vgl. z. B. die Darstellung von Jürgen Habermas: Der Markt wird als Teil des „Systems“ beschrieben, das der „Lebenswelt“ entgegengesetzt ist (*Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981, Band II, Kap. VI.2).

9 David Gauthier, *Morals By Agreement* (Oxford: Clarendon Press, 1976), S. 84.

10 Eine Reihe von Themen, die mit der Bedeutung des Marktes zusammenhängen, finden sich bei sogenannten poststrukturalistischen Denkern (wie z. B. Gorz, Baudrillard oder Lyotard); für einen Überblick und eine Diskussion siehe Gary K. Browning und Andrew Kilmister, *Critical and Post-Critical Political Economy* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2006). Diese Denkerinnen werden in dieser Studie nicht berücksichtigt – nicht zuletzt deshalb, weil sich schwierige methodische Fragen dazu stellen, wie ihre Texte zu denen der liberalen Tradition im weiteren Sinne in Beziehung zu setzen wären.

11 David Miller, *Grundsätze sozialer Gerechtigkeit* (Frankfurt am Main: Campus, 2008), Kap. VII–VIII. In Abschnitt 5.2 dieses Buches werde ich auf das Thema „Verdienst“ eingehen.

12 Michael Walzer, *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*. (Frankfurt am Main: Campus, 2006), Kap. IV.

gen, denn „[d]ie Moral des Basars gehört in den Basar“ – und *nur* dorthin.¹³ Die Frage nach den Grenzen des Marktes wurde in den letzten Jahrzehnten von einer Reihe von Denkerinnen und Denkern wie Elizabeth Anderson,¹⁴ Michael Sandel,¹⁵ und Debra Satz gestellt.¹⁶ Sie beschäftigten sich beispielsweise mit der Frage, ob Leihmutterchaft, menschliche Organe oder der Militärdienst auf Märkten „zu Waren gemacht“ werden sollten. Bei der Beantwortung solcher Fragen helfen einem mikroökonomische Lehrbücher oder die aktuellen Ausgaben von *Econometrica* nicht weiter; es bedarf vielmehr einer ernsthaften philosophischen Diskussion.

Das Thema Märkte ist jedoch nicht nur für diese spezifischen Fragen von Bedeutung. Die Grundthese dieses Buches ist, dass unser Verständnis des Marktes – ob wir ihn als ein Monster oder eine Maschine, als einen Dschungel oder eine Rennbahn sehen – nicht nur ein Randthema der politischen Philosophie, sondern von zentraler Bedeutung für sie ist. Um diese Bedeutung sichtbar zu machen, bedarf es nicht einer weiteren technischen Erörterung von Märkten. Was wir brauchen, ist vielmehr eine *philosophische* Betrachtung, die den Einfluss des Marktes auf unser Leben untersucht. Dies hilft nicht nur bei der Entwicklung besserer politischer Theorien und nähert diese den Fragen des realen Lebens an. Es ist auch für ein besseres Selbstverständnis als Bürgerinnen von Marktgesellschaften erforderlich, von denen jede Smith zufolge „gewissermaßen ein Kaufmann“ geworden ist. Zu erörtern sind Themen wie die Bedeutung der Märkte für unsere Identität, für unser Verständnis von Gerechtigkeit und für die Frage, auf welche Weise wir frei oder unfrei sind.

Diese Fragen sind heute so dringlich wie eh und je. Die Finanzkrise von 2008 hat deutlich gemacht, wie groß der Einfluss der globalisierten Wirtschaft auf das politische Geschehen und auf das Privatleben von Bürgerinnen und Bürgern geworden ist. Nach dem Ende des Kommunismus waren die Diskussionen über eine umfassende Alternative zum Kapitalismus abgeflaut. Es scheint, dass wir auf die eine oder andere Weise mit dem Markt leben müssen. Das lässt jedoch ein breites Spektrum an Möglichkeiten offen, *wie genau* mit ihm zu leben ist und wie wir mit seinen Auswirkungen auf unsere Gesellschaften umgehen. Wie sowohl die intellektuelle als auch die reale Geschichte des Kapitalismus zeigen, ist er kein monolithisches System, sondern er kann in verschie-

13 Walzer, *Sphären der Gerechtigkeit*, S. 169.

14 Elizabeth Anderson, *Value in Ethics and Economics* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1993).

15 Michael Sandel, *Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes* (Berlin: Ulstein, 2012).

16 Satz, *Why Some Things Should Not Be For Sale*.

denen Kontexten unterschiedliche Formen und einen unterschiedlichen Charakter annehmen – und bis zu einem gewissen Grad liegt es an uns, wie wir diese Fragen beantworten. Als Individuen und als politische Gemeinschaften müssen wir entscheiden, wie wir uns zu den Märkten verhalten und wie wir unterschiedliche Werte mit ihnen oder gegen sie verwirklichen wollen. Um über diese Möglichkeiten nachzudenken, müssen wir Märkte in all ihren Dimensionen betrachten und ihre Bedeutung und ihre Auswirkungen ernst nehmen. Deshalb müssen Märkte ein Thema für die politische Philosophie sein.

In dieser Situation lohnt es sich, zu den Texten derjenigen zurückzukehren, die über die Marktgesellschaft in ihren Anfängen nachgedacht und Ideen über den Markt entwickelt haben, die unser Leben bis heute beeinflussen: Sowohl als gedankliche Konstrukte als auch in Form von Institutionen und Gepflogenheiten, die aus ihnen hervorgegangen sind. Keynes prägte das Bonmot, dass „Praktiker, die sich ganz frei von intellektuellen Einflüssen glauben [...] gewöhnlich die Sklaven irgendeines verblichenen Ökonomen“ sind.¹⁷ Wenn wir innerhalb von Märkten agieren, haben wir alle irgendwelche vagen Vorstellungen davon, was dies bedeutet und welche Auswirkungen es hat – und es ist wahrscheinlich, dass auf die eine oder andere Weise die Ideen eines „verblichenen Ökonomen“ Teil dieser Annahmen sind. Politische Denkerinnen, deren Aufgabe es ist, unsere Vorstellungen von der gesellschaftlichen Welt explizit zu machen, sind von dieser Gefahr nicht ausgenommen.¹⁸ Eine sinnvolle Methode, dieses Problem anzugehen, besteht darin, jene Denker der Vergangenheit einer erneuten Betrachtung zu unterziehen, deren Ideen zur Gestaltung unserer gegenwärtigen Kategorien, Ideen und Annahmen beigetragen haben. Ihre Argumente zu untersuchen bedeutet nicht, „Geschichte um der Geschichte willen“ zu betreiben, sondern hilft uns dabei, unsere eigene Zeit in neuem Licht zu sehen und sie auf eine tiefere, bewusstere Weise wahrzunehmen.

Das Ziel dieses Buches ist, die von Adam Smith und Georg Wilhelm Friedrich Hegel entwickelten Modelle der Marktgesellschaft in vergleichender Perspektive zu analysieren. Beide gehören zu den umstrittensten – und am häufigsten falsch dargestellten – Denkern der letzten 250 Jahre. Wenn man dagegen ihre Schriften genauer betrachtet, so kommt man nicht umhin, von

17 John Maynard Keynes, *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* (Berlin: Duncker & Humblot, 2017), S. 323

18 Ich folge hier Alasdair MacIntyres Argumenten zur Theoriegeladenheit alltäglicher sozialer Interaktion und zur Kontinuität zwischen unseren alltäglichen Sinnfindungen und den Versuchen der politischen Theorie, diese zu systematisieren. Siehe insbesondere Alasdair MacIntyre, „The Indispensability of Political Theory“, in Larry Siedentop (Hrsg.), *The Nature of Political Theory* (Oxford: Clarendon Press, 1983), S. 17–33.

der Scharfsinnigkeit und Reichhaltigkeit ihrer Auffassungen des Markts, seiner Bedeutung und seines Verhältnisses zur Gesellschaft als Ganzer beeindruckt zu sein. Smith und Hegel entwickelten Prototypen von Modellen des Marktes, deren Einfluss bis heute stark nachwirkt. Die vorliegende Studie analysiert und vergleicht diese beiden Ansätze und zeigt, inwieweit sie für zentrale Themen der politischen Philosophie von Bedeutung sind: für Identität und Gemeinschaft, Verdienst und Gerechtigkeit, das Verhältnis zwischen verschiedenen Dimensionen der Freiheit sowie für die Geschichtlichkeit sozialer Institutionen.

Adam Smith,¹⁹ der 1723 in der schottischen Stadt Kirkaldy geboren wurde, wird häufig als „Vater“ der Wirtschaftswissenschaft bezeichnet. Aber bevor er 1776 seine *Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes* veröffentlichte, war er Professor für „Moralphilosophie“ – in dem weiten Sinne, in dem dieser Begriff zu seiner Zeit verwendet wurde. Sein erstes Buch, die *Theorie der ethischen Gefühle*, erntete bei seiner Veröffentlichung 1759 großes Lob. In Edinburgh und Glasgow hatte Smith zahlreiche Fächer gelehrt, darunter Rhetorik, Jurisprudenz, Logik und „natürliche Theologie“. Als Privatlehrer eines jungen Adligen war er nach Frankreich gereist, wo er die *crème de la crème* der französischen Aufklärung kennen gelernt hatte, darunter die sogenannten „Physiokraten“, die führenden Wirtschaftstheoretiker dieser Epoche. Als lebenslanger Jungeselle und Mitglied zahlreicher gelehrter Vereine und Gesellschaften verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens als Zollkommissar – eine Tatsache, die denjenigen zu denken geben sollte, die ihn in die Reihen der undifferenzierten Huldiger des freien Marktes einordnen wollen, und dabei meist nur einen Satz aus seinem umfangreichen Werk zitieren: den berühmten Satz über das Eigeninteresse „des Fleischers, Brauers oder Bäckers“, das uns mit unserem Abendessen versorge.

Smiths Verständnis des Marktes ist in vielerlei Hinsicht der Prototyp für die „klassisch-liberale“ Sicht auf den Markt: Der Markt schafft Reichtümer und verteilt Güter und Dienstleistungen an alle Mitglieder der Gesellschaft. Er ist eine wohltätige Institution, die Gesellschaften zu einem Zustand des Überflusses führt, in dem es allen besser geht. Kurz gesagt: Trotz einer Reihe von Vorbedingungen und Vorbehalten *löst* der Markt Probleme. Dieses Verständnis des Marktes steht am Anfang einer Tradition, die Denker wie David Ricardo, J. S. Mill, F. A. von Hayek und James Buchanan einschließt und sich auf Schlüs-

19 Zum Leben von Smith siehe insbesondere Ian Simpson Ross, *The Life of Adam Smith* (Oxford: Clarendon Press, 1995) und Nicholas Phillipson, *Adam Smith: An Enlightened Life* (New Haven, CT: Yale University Press, 2010).